

Zeitschrift:	Der Schweizer Geograph: Zeitschrift des Vereins Schweizerischer Geographieleher, sowie der Geographischen Gesellschaften von Basel, Bern, St. Gallen und Zürich = Le géographe suisse
Herausgeber:	Verein Schweizerischer Geographieleher
Band:	16 (1939)
Heft:	1-2
Artikel:	Vorträge in Geographischen Gesellschaften
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-16031

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

falls erst vor kurzem in sehr hohem Alter dahingeschieden ist, besonders auf dem Gebiet der Pflanzengeographie, sowie in der schweizerischen Volkskunde tätig. Ferner hat er geographisch gearbeitet und wirkte als Geographielehrer an der Oberrealschule Zürich. Gerne werden wir im nächsten Heft eine Biographie aus der Feder eines Zürcher Kollegen bringen.

Red.

Vorträge in Geographischen Gesellschaften.

Eindrücke aus Nordwestarabien.

E. W. Einer rätselhaften Sphinx gleich dehnt sich zwischen Asien und Afrika die Halbinsel Arabien, die unbekanntesten Gebiete der besiedelten Erdoberfläche bergend. Nur wenige Europäer haben die sorgfältig gehüteten Kernlandschaften gesehen. Desto grösser ist natürlich die Neugierde, auch nur von ihren Rändern Kunde zu erhalten. Dr. Hans Boesch (Zürich), der bei seinen petrogeologischen Untersuchungen in Irak Gelegenheit hatte, Teile des arabischen Nordens zu durchstreifen, durfte daher mit Sicherheit einem grossen Interesse begegnen, als er auf Einladung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft den Eröffnungsvortrag der diesjährigen Wintertätigkeit über «Nordwestarabien, gestern, heute und in Zukunft» ankündigte. Dieses Interesse war freilich durch die seit Jahren bekannten nationalistischen Bestrebungen arabischer Stämme genährt.

Von der Schilderung des auffälligen Gegensatzes zwischen frostlos eintöniger, seit Jahrhunderten, trotz vieler menschlicher Wanderungen, kaum veränderter Wüsten- und Steppennatur ausgehend, gab er zunächst einen gedrängten Abriss der geologisch-morphologischen Unterlagen des heutigen Landschaftsbildes. Sie werden zur Hauptsache durch den arabischen Block, einen Baustein Afrikas, bestimmt, der als mächtiges Plateau gegen die tertiären Faltenketten des Taurus und Zagrosgebirges vorstösst, ohne selbst, mit Ausnahme kleinerer Randzonen gefaltet zu sein. Ueber seinem kristallinen Sockel lagern Sedimente des Mesozoikums in sogenannter Schelffazies; doch ist die das Landschaftsbild beherrschende Horizontale nicht so sehr durch diese flach dahinziehenden, teilweise aber auch gestörten Schichten, sondern durch mehrere Einebnungsflächen tertiären und jungkretazeischen Alters bedingt, in die zugleich ein weitverzweigtes Abflussrinnensystem eingegraben ist, die ein flüchtiger Blick gerne für Zeugen regenreicher Epochen erklärt. Nächere Untersuchung lässt indes bald erkennen, dass es sich dabei um Formmerkmale handelt, die typisch aridem Erosionszyklus entstammen, wodurch jedenfalls ein Uebertragen der Pluvialzeittheorien des Mittelmeeres zum mindesten vorläufig sicherer Grundlagen ermangelt. Hierfür brachte Boesch mit den an instruktiven Bildern erhärteten Hinweisen auf das tertiäre Alter zahlreicher Täler und das Talprofil auch einleuchtende Gründe bei. Die überzeugende Ansicht äussernd, dass das Klima deshalb seit der Zeit der Gebirgsbildung Nordwestarabiens im wesentlichen dasselbe geblieben sei, wandte er sich anschliessend einer Skizzierung der klimatischen Verhältnisse zu, die durch den Mangel an Beobachtungsstationen ausserordentlich erschwert wurde. Seinen Tagebuchnotizen konnte er indessen viele be-

zeichnende Tatsachen entnehmen. Sie zeigten, dass die Aridität, trotz vieler räumlicher und zeitlicher Modifikationen, nicht nur die Bodengestaltung, sondern vor allem das Leben in ihren Bann zwingt. Die Bilder der grellen und flammenden Sonnenauf- und untergänge, der glühenden Tage der wandernden Staub- und Sandhosen in schutterfüllten, rissigen Felseinöden blieben jedenfalls eindrücklicher als die der kurzen, die Wadis zu wilden Flusstälern stempelnden Regenzeiten, die die Ebenen mit einem flüchtigen Rasenteppich anmutiger blumenreicher Vegetation bedecken lässt.

Dass entsprechend diesen Witterungsverläufen auch das Leben des Menschen als das einer typischen Trockenlandschaft zu schildern war, konnte nicht mehr erstaunen, obwohl Ueberschwemmungen zur Regenzeit Siedelung und Wirtschaft nicht weniger störend beeinflussen, wie die dörrende Hitze. Verblüffen musste indes zunächst, dass unter dem einigenden Mantel einheitlicher arabischer Sprache sich sowohl zahlreiche verschiedene rassische und sozialwirtschaftliche Sonderlemente verbergen. Als solche unterschied Boesch, dem lokalen Sprachgebrauch folgend, die Städter und Händler, welche in wenigen grössern Ortschaften entlang dem Euphrat wohnen, die Fellachen oder Bauern, welche Bewässerungswirtschaft treiben, und die Beherrscher der Wüste, die eigentlichen Araber und Beduinen. Diese letzteren vor allem haben auch als die Betreuer der Revolution zu gelten, die, auf die Weltkriegszeit zurückgehend, das Land in einem seit Mohammed wohl kaum jemals wieder erreichten Masse erfassst hat und es tiefgreifenden Aenderungen der Lebensgrundlagen zuführt. Diese Revolution in ihren Hauptzügen eindrücklich zu machen, versuchte Boesch in einem packenden Schlusskapitel. Sie begann wohl durch die Vorgänge der Besetzung Syriens durch die Entente in Form allmählicher Einigung der unabhängigen, sich bisher gegenseitig aufs Blut befehdeten Araberstämme, während aus den türkischen Provinzen Mandatsgebiete geschlagen wurden, die seinerseits einen wachsenden Willen zu gesunder politischer und wirtschaftlicher Entwicklung erkennen liessen. Dazu kam die gleichzeitig einsetzende, immer entschiedener vorwärtsdrängende Verkehrserschliessung der nordsyrisch-irakischen Uebergangs- und Durchgangszone durch die Briten, für die ein gesicherter Weg von der Levante durch den Persischen Golf von immer grösserer Bedeutung wurde. Nicht minder aber darf die Schaffung der mächtigen Pipe-Lines aus den Oelfeldern an die palästinensische Küste nach Haifa und Tripolis gewertet werden, die am Aufschwung des Verkehrs wie der gesamten Wirtschaft hervorragenden Anteil hat, und schliesslich ist auch den Bemühungen der irakischen Regierung, durch Hebung der Volksbildung, Melioration und Innenkolonisation von Oedland (Steppe), Sesshaftmachung der Nomadenbevölkerung und Strassenbau das Land zu modernisieren, grössere Bedeutung zuzuschreiben. Die Schaffung von neuen Brunnen für die Nomaden ist eine dieser Massnahmen, die vor alles bezwecken, auch die Beduinen einer geregelten Tätigkeit und damit der gleichberechtigten bürgerlichen Teilnahme am geordneten Staat entgegenzuführen. Bisherge positive Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich in den kommenden Jahren ein allmälicher Fortschritt anzubahnen scheint, dem die im nahen und mittlern Osten interessierten Mächte alles Augenmerk zuzuwenden haben, wenn sie nicht über kurz oder lang unangenehm überrascht werden wollen.

Kopfjäger und Bergbauern in Assam.

E. W. Die vorderindisch-birmanische Grenzlandschaft Assam ist nicht nur als ein Pol üppigster Niederschlagsfülle der Erde bekannt. Sie darf auch als eine jener Gegenden gelten, deren Bevölkerung und Kultur so gut wie eine terra incognita darstellt. Dass sich auf jeden Fall völkerkundliche Forschungsreisen dorthin lohnen, bewies Dr. H. E. Kauffmann (Zürich), der in seinem Vortrag «Bergbauern und Kopfjäger. Meine Reise zu den Naga in Assam», in der Geographisch-ethnographischen Gesellschaft Zürich ein ebenso vorzügliches wie tatsächen- und problemreiches Bild des Völkerlebens im Winkel der nordostindischen Hochgebirgsketten entwarf.

Sein Reiseweg führte ihn von Kalkutta über Manipur in das Untersuchungsgebiet der Nagabisge, das, den 1400 Meter hoch gelegenen Verwaltungshauptort Kohimo enthaltend, noch grossenteils den Eingeborenen selbst überlassen ist. Auf schmalen, möglichst geraden und daher sehr oft steilen Nagapfaden gelangte der Forscher durch wildreiche Wälder, deren Untergrund, schiefrig-toniger «shale», ständige Rutschungsgefahr birgt, zu den seltsamen Pfahlbaudörfern, in denen sich ein buntes Leben abspielt.

Aus ihm hob Kauffmann zunächst anhand ausgezeichneter Bilder die Freude an Kleidung und Schmuck hervor. Die Naga, in mehrere grössere Stämme gegliedert, von denen die Angami die physisch stattlichsten Gestalten mit schmalen Gesichtern repräsentieren, deren Streifen die Stammeszugehörigkeit bekunden. Ihr Kriegsschmuck dagegen, aus bunter Schärpe, dicht mit Schnecken besetztem Kriegerschurz und von Nashornvogelfedern besticktem Bärenhaarkopftring bestehend, versinnbildlicht die Kraft und das Behagen, welches der Naga am Kriegshandwerk äussert, und das in vielfältigen Tänzen selbst in Friedenszeiten zum Ausdruck kommt. Von diesen auch die Nagafrauen als wohlgestaltete und oft sehr hübsche Menschen charakterisierenden Bemerkungen ging Kauffmann zur Schilderung der Wirtschaftsstruktur über, die ein Hauptziel seiner Untersuchungen gebildet hatte. Sie wird zur Hauptsache durch die Brandrodung bestimmt, die eine ständige mühsame Arbeit bedeutet, da jedes Jahr ganze Berghänge vom Wald befreit werden müssen. Das Holz, das dabei zu Falle kommt, bleibt bis zur Frühjahrssaat liegen, um dann, verbrannt, als Asche zu dienen. Da eine solche Düngung keinerlei tiefgreifendere Wirkungen hat, ist der Boden in der Regel nach zwei Jahren so erschöpft, dass das Feld sieben bis zehn Jahre brach liegen muss. Dass natürlich in übergiebelten Gebieten, wie bei den Sema-Naga, es ganz unmöglich ist, bei dieser Wirtschaftsweise mit dem vorhandenen Raum auszukommen, versteht sich. Diese Verhältnisse und die ausserdem damit zusammenhängende vermehrte Bodenerosion erfüllen daher die Engländer mit grosser Sorge. Sie wird gesteigert dadurch, dass die landhungrigen Sema-Naga ein kräftiges und besonders kriegslustiges Volk mit steigender Kinderzahl sind, das ausserdem unter der straffen, aber gerechten Zucht bedeutender Erbhäuptlinge steht und ständig die Gefahr von Unruhen nahelegt. Die Kolonialregierung versucht deshalb auf namentlich zwei Arten Störungen zu bannen. Sie siedelt Sema-Gruppen mitten in ehemaliges Angamiland an, wo dessen Bevölkerung etwa durch Epidemien oder Auswanderung verschwunden ist. Da dieser Fall jedoch nur selten eintritt, probiert man mit der Einführung intensiverer Bebau-

ungsmethoden, grössere Erfolge zu erzielen. Die wichtigste schien bisher diejenige des Terrassenbaus zu sein, welcher den Angami-Naga entlehnt wurde, um gleichzeitig auch eine Verminderung der Rutschungsgefahr der Hänge zu gewährleisten.

Der Widerstand der Eingeborenen ohne Terrassenbau gegen diese Technik weckte im Vorfragenden die kulturhistorisch wichtige Frage, ob Bewässerungsterrassen als Kulturdenkmal anzusehen, oder ob sie lediglich bestimmten Naturverhältnissen zugrundezulegen seien. Er glaubte sie mit Recht in letzterer Richtung beantworten zu können, da jene Bebauungsweise in der Tat nur bei einem Stamme der Naga vorkommt und da sogar europäische Kulturgüter, deren praktischer Wert den Eingeborenen einleuchtet, ohne weiteres übernommen wurden, während die näherliegende Terrassierung abgelehnt wird. Dieser Schluss rechtfertigte sich auch aus der Tatsache, dass der Terrassenbau der Angami selbst keine authochtonen Wirtschaftsweise darstellt, sondern von den Manipuri, aus deren Gebiet sie vor wenigen Jahrhunderten einwanderten, übernommen wurde. Ein wesentlicher Einwand gegen eine eventuelle Annahme, die Terrassierung dürfe als Kulturwertmesser bezeichnet werden, war ferner auch der wertvolle Hinweis, dass die durchaus primitiv erscheinende Rodungskultur keineswegs bewusster und hohes Verständnis für die Natur verratender Arbeit ihrer Träger ermangle; die verschiedenen Getreidearten und Hülsenfrüchte, die in Hausgärtchen gezüchteten Gemüse, die Baumwoll-, Tabak-, Betelpalmen- und Betelrankenkulturen bewiesen im Gegenteil ebenso wie die anmutigen Arbeitsszenen von Familien auf ihren Feldern eine geistige Lebenshaltung und eine Einstellung zur Natur, die manchen Europäer beschämen könnte.

Sie führten Kauffmann abschliessend auf einige soziologische Probleme, u. a. die vorbildliche Arbeitsteilung der Geschlechter, die Verdienstfeste und die Kopfjagd. Der im ganzen ein urwüchsiges Volk behandelnde, von einem inhaltsreichen Film begleitete Vortrag wurde lebhaft verdankt.

In und um Peking.

du. Im Schosse der Geographischen Gesellschaft Bern berichtete am 4. November 1938 Herr P.-D. Dr. H. von Tschanner, Genf, Selbsterlebtes aus einer der berühmtesten Städte der Erde.

Als frühere Hauptstadt des Riesenreiches China, das heute durch Krieg erschüttert wird, erlebte diese manch historisches Geschehen. Wie das ganze Reich, atmet Peking, obschon heute zur Provinzstadt degradiert, noch jenen Hauch unvergänglicher, uralter Kultur, die auch im Geistesleben des Chinesen zum Ausdruck kommt. Machtvolle Geschlechter kamen und gingen wieder im Laufe der Jahrtausende und hinterliessen Zeugen ihrer Grösse. Den gewaltigen Herrschern entsprechend, wurden in dieser Stadt einzigartige Bauwerke erstellt. Genau auf der Nordachse errichtet, wird das Häusergewirr von riesenhaften Mauern geschützt. Die prächtigen Eingangstore sind wundervolle Zeugen chinesischer Baukunst und Symbole unvergänglicher Kultur. Das astronomische Instrumentarium, nach jesuitischen Entwürfen gebaut und mit chinesischer Phantasie ausgeschmückt, vereinigt eigenartig Morgen- und Abendland. Der uralten Religion dienend, erheben sich Türme und Tempel von oft unfassbarer Wucht und farbiger Pracht.

Der in 3 Marmorterrassen sich erhebende Himmelsaltar mit den nach den Himmelsrichtungen orientierten Treppenaufgängen diente in der Glanzzeit des gelben Reiches zweimal im Jahre dem Kaiser als obersten Priester zur Kultstätte. Ihren Höhepunkt erreichte die Baukunst der Chinesen in der Zeit der Mingherrscher. Von unglaublichem Ausmaße sind die Grabanlagen, wo diese grossen Früsten bestattet liegen. Die weltberühmte Gräberstrasse bildet in der ungeheure Weite atmenden chinesischen Landschaft Zeugnis einer Zeit, wo das Abendland noch in Geistesbanden lag.

Aus der Fülle des Erlebten schilderte der Referent anschaulich chinesisches Theater. Hier prunken mit prachtvollen Stickereien verzierte Kostüme und fesseln den Zuschauer im Verein mit der hohen Darstellungskunst chinesischer Symbolik. Dass auch chinesische Kultur diejenige des Abendlandes befruchtete, beweisen die Gartenanlagen. Anmutige Pavillons, kleine Wasserbecken und gewundene Wege, alles findet sich in unsren Gärten wieder.

Zahlreiche vom Vortragenden aufgenommene Lichtbilder ergänzten die anschaulichen Ausführungen in ansprechender Weise, sodass das Interesse der zahlreich Erschienenen im spontan gespendeten Beifall seinen Ausdruck fand.

B. Tagbl.

Reisen und Forschungen im zentralen Mittelamerika *.

E. W. Am 22. November sprach in der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Prof. Dr. Leo Waibel (Berlin) über seine « Reisen und Forschungen in Mittelamerika ». Nach einem prägnanten Ueberblick über den allgemeinen Natur- und Kulturcharakter der Landbrücke zwischen dem germanischen Nord- und dem romanischen Südamerika, den vor allem üppige Regenwälder besonders der Ostküste, tropische Gebirgswälder und deren anthropogene Folgererscheinungen bestimmen, trat er zunächst auf die Schilderung der Wirtschaftszonen von Chiapas im südlichen Mexiko ein, denen er spezielle Studien gewidmet hatte. Das seiner Natur nach durchaus zum ozeanischen Mittelamerika gehörige granitene Bergland, dessen Rückgrat die bis 3000 m aufsteigende Sierra Madre de Chiapas mit aufgesetzten, 4000 m hohen Vulkanen bildet, war wohl ursprünglich infolge reichlicher monsunaler Niederschläge besonders an seinen Westflanken mit immergrünen Wäldern bekleidet. Sie sind indes im Laufe der neuern Zeit bis in 1300 m Höhe zu wesentlichen Teilen Kaffeeplantagen umgewandelt worden, deren Früchte in Tapachula zu Markte kommen. Ihrer Ernte, die im Winter auf zumeist 2000 und mehr Hektar umfassenden Grossbetrieben erfolgt, zollte Waibel aufschlussreiche Bemerkungen, aus denen besonders die 15stündige Arbeitszeit der halbjährlich angeworbenen indianischen Angestellten und die modernen Verarbeitungsmethoden der Kaffeebohnen interessierten. Den Westabhängen wurde das eigentliche Gebirgsland als Wirtschaftsgebiet gegenübergestellt, in welchem ein wandernder Pflanzstockbau mit primitiven Rondummethoden charakteristisch ist, durch den in kurzen Jahren weite Wälder zerstört und dadurch Anlass zu gefährlichen Rutschungen und Erosionsschäden geboten wurden. Von den frappanten Bildern oder

*) Dieser Vortrag wurde im November 1938 auch in den Geographischen Gesellschaften von Basel und Bern gehalten.

Badlands und wirrer Waldwildnisse führte sodann der Weg in die tiefer gelegenen Inselberglandschaften, die Llanos, welche den Kreolen, hier den alteingesessenen Spaniern entsprechend, als Weideland dienen. Auch sie wurden in tiefgreifendem Umbruch angetroffen, da sie infolge starker Maisnachfrage immer mehr in eine Kornkammer des Landes verwandelt werden mussten, wodurch dieses gleichzeitig ein relativ dichtes Verkehrsnetz erhielt.

Ein ähnliches Bild entrollte sich anschliessend von dem benachbarten Guatemala. Was hier namentlich erstaunlich anmutete, war der Hinweis, dass die Regierung für den Bau der öffentlichen Strassen kurzerhand sämtliche männlichen Staatsangehörigen über sechzehn Jahren je zweimal acht Tage pro Jahr zur Instandstellung der Verkehrswege verpflichtet hat, sodass die vorzüglichen Autorouten, deren Errichtung freilich durch das Bodenmaterial erleichtert wird, einen berechtigten Stolz des Landes darstellen. So wurde auch begreiflich, dass auf der Grundlage einer alten, hochstehenden Indianerkultur bei modernisierten Anbaumethoden eine reiche Produktion an Kaffee, Mais, Zucker, Bananen, Hölzern und Gummi erzielt werden konnte, die sich in einer bedeutend höhern Volksdichte als in Südmexiko und damit auch in einer reichern Besiedlung landschaftlich ausdrückt. Von den mit Mais-, Zucker- und Kaffeepflanzungen bestandenen pazifischen Küstenabdachungen, der Hauptwirtschaftszone des Staates zu den durch Gebirgswälder und Halbwüsten charakterisierten Binnengebieten führend, leitete Waibel zum dritten Abschnitt seines Vortrags über, der sich mit Costarica, dem gebirgigen Gebiete des südlichen Mittelamerika, beschäftigte.

Wie die übrigen Länder des Isthmus aus vulkanischen Kettenzügen mit eingeschalteten Hochbecken und -plateaus, den Mesas bestehend, welch letztere auf rund 3 % der Gesamtfläche des Staates 60 % seiner Bevölkerung und die drei grössten Städte San José, Heredia und Cartago enthalten, ist auch Costarica ein vornehmlich dem Kaffee- und Bananenbau, zudem aber auch der Kakao- und Holzproduktion zugewandtes Staatswesen. Kaffeefeldungen verbunden mit guten Autostrassen dominieren deshalb auch hier sehr auffallend im Landschaftsbild. Doch ist ihnen ein wichtiges Merkmal eigen, das sie scharf von den vorher durchwanderten Gebieten unterscheidet. Gegenüber den Grossbetrieben der nördlichen Staaten hat sich in Costarica in verhältnismässig ruhiger geschichtlicher Entwicklung ein Kleinbauernbetriebssystem entfaltet, das sorgfältigste Arbeit an den Pflanzen mit intensivster Bodennutzung verbindet. Die damit zusammenhängende Verwertung der Ernten in genossenschaftlichen Industrieunternehmungen mit maschinellen teuren Einrichtungen, welche dem Kleinbauer unmöglich wären, hat daraus, in typischer Monokultur übrigens, den besten Kaffee zustande gebracht, der in dieser Zone möglich ist. Daneben bildet das in der gürtelförmig um das Kaffeegebiet gelagerten Wirtschaftszone gepflanzte Zuckerrohr ein nicht minder wichtiges, namentlich dem Eigenverbrauch dienendes Produkt, dem der Mais, gleichfalls in einem weiten Sondergürtel gebaut, ebenbürtig als wichtigstes Brotgetreide zur Seite tritt. Um ihn herum dehnt sich als vierte wichtige Landwirtschaftszone ein Weidegebiet, dem die Zucht moderner europäischer Rinderrassen, die immer mehr zur Stallhaltung und zu einem geregelten Futterbau übergeht, das landschaftliche Gepräge gibt.

Mit berechtigten Hinweisen auf die Notwendigkeit vertiefter landwirtschaftsgeographischer Untersuchungen in allen Zonen der Erde beschloss Waibel, nicht ohne in liebenswürdiger Weise unseres verdienten Agrargeographen und Innenkolonisators Hans Bernhard Erwähnung getan zu haben, seine ausgezeichneten und methodisch vorbildlichen Ausführungen, die starken Beifall auslösten.

Buchbesprechungen.

Walter Flraig, Das Gletscherbuch, Rätsel und Romanistik, Gestalt und Gesetz der Alpengletscher. 196 Seiten mit 160 Bildern und Karten. Preis geb. Rm. 8.80. — Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. 1938.

Das vorliegende Buch ist von aktuellem Interesse. Denn obwohl gerade in seinem Erscheinungsjahr 100 Jahre alpiner Gletscherforschung verflossen sind, sind die Aufgaben dieser Forschung noch lange nicht erschöpft. Dies wird auch im Untertitel des Buches angedeutet. Heute hat sich die Gletscherkunde zu einer eigentlichen Wissenschaft entwickelt, in der die Bildung des Firnes, des Gletschereises, die Gletscherstruktur, die Art der Gletscherbewegung a. u. m. wichtige Forschungsaufgaben bilden. Hierüber weiss nun der mit der Materie wohl vertraute Verfasser sehr anregend und temperamentvoll zu berichten. Der Text wird durch eine grosse Anzahl prächtiger Ansichten und Zeichnungen aufs beste unterstützt.
F. N.

Kurt Hielscher, Italien, Landschaft und Baukunst. XII, 240 S. mit 240 Abbildungen. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Preis Rm. 6.80.

Italien ist ein Land eigenartigster Bodenformen, grösster Gegen-sätze in seinem geologischen Aufbau. Das musste die leichtbeschwingte Phantasie seiner Bewohner anregen, musste in ihnen alle Künste wecken und diese zu Grossem führen. Darum wohl besitzt kein Land Europas einen solchen architektonischen Reichtum wie Italien. — Das welt-erobernde Rom schuf Kolossalbauten, die durch Masse und Grösse des Materials wirken und Macht verkünden sollten. Welch' wachsender Kunstwille von hier über die griechischen Tempel Siziliens, die wuchtigen Kastelle der Hohenstaufenzeit, die Prunkpaläste der Renaissance, die herrlichen Kathedralen aller Stilarten, die Kuppel von St. Peter, die kostbare Fassade des Domes von Siena.

Ueberwältigend schöne einzigartige Städte wuchsen empor: das Ewige Rom mit seinen Bauwundern aller Geschichtsepochen, das stolze patrizische Florenz mit seiner heitern Pracht, das sorglose, lichtumflutete Neapel, das meerentsiegene Marmor-Märchen Venedig, das fürstliche Palermo mit Bauten der Normannen- und Staufenherrschaft. Und zu den grossen Städten gesellte sich die Unzahl malerischer Orte, die wie ein Geschmeide die Meeresgestade umsäumen oder trotzig einsam auf kahler Berghöhe thronen. (K. H.)